

Die Taufe Jesu

Predigt Gottesdienst 09.01.2022, Ev. Kirchengemeinde Forchheim
 Hans-Arved Willberg

Die Jesusbewegung beginnt mit der Johannesbewegung. Johannes der Täufer versteht sich als Wegbereiter des Messias und erkennt, dass Jesus der Erwartete ist. Auch in Jesus selbst ist das Bewusstsein seiner Berufung entstanden. Schon im Alter von zwölf Jahren ist ihm klar, dass sein eigentlicher Vater Gott ist. Darum erscheint es ihm selbstverständlich, dass er auch im Haus seines Vaters, dem Tempel in Jerusalem, selbst zuhause ist.

Wenn ein Mensch mit messianischem Sendungsbewusstsein auftritt oder sich gar selbst als Messias vorkommt, tun seine Mitmenschen gut daran, das mit großer Skepsis zu betrachten. Für seine Zeitgenossen war Jesus aus Nazareth auch nur ein ganz gewöhnlicher Mensch. Jetzt war die Stunde für ihn gekommen, seinem Sendungsbewusstsein die entsprechenden Taten folgen zu lassen. Hiermit beginnt die etwa zweijährige Wirkungszeit, deren Ereignisse die Evangelien berichten.

Schon auf Johannes den Täufer reagierten die religiösen Führer misstrauisch. Aber für sie machte es doch einen großen Unterschied, ob jemand das Kommen des Messias nur ankündigte oder ob es von ihm hieß, er sei der Messias selbst. Als zu ihnen drang, dass man das von Jesus behauptete, stellten sie ihn sofort unter Generalverdacht. Das war sehr verständlich. Dennoch begingen sie einen sehr schwer wiegenden Fehler: Sie fällten gleich zu Beginn seines öffentlichen Auftritts als Verkündiger, Lehrer und Arzt das Urteil, dass der messianische Anspruch auf jeden Fall eine gotteslästerliche Anmaßung sein musste. Ihre Beschäftigung mit Jesus bestand darum in diesen zwei Jahren nur noch darin, Bestätigungen für das Vorurteil zu finden.

Wenn es zu konfrontativen Begegnungen mit den Theologen kam, die ihn von vornherein als gefährlichen Verführer abgestempelt hatten, hielt Jesus ihnen immer wieder vor, dass er ihr Vorurteil weder durch sein Verhalten noch durch das, was er sagte, bekräftigte. Wenn sie nur bereit zum aufrichtigen Dialog mit ihm gewesen wären, dann hätten sie das selbst auch feststellen müssen. Aber sie verschlossen sich der Gesprächsbereitschaft und allen guten Argumenten. Diese ungerechte Voreingenommenheit veranlasste Jesus dazu, letztlich auch über sie ein hartes, aber leider auch gerechtes Urteil zu fällen.

Johannes der Täufer gründete seine geistliche Erneuerungsbewegung auf eine Bibelstelle aus dem Buch Jesaja. Sie ist uns aus der Adventszeit vertraut. Auch Johannes war ja ein Adventsprediger. Advent heißt „Ankunft“. Die unmittelbar bevorstehende Ankunft des Messias sagte er voraus, ihm galt es den Weg zu bahnen. „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Steige eben!“ steht bei Jesaja. Johannes nahm für sich in Anspruch, genau dieser Prediger in der Wüste zu sein. Und weiter zitierte er: „Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden, und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.“¹

So wie man beim Straßenbau die Unebenheiten der Landschaft ausgleicht, soll der Weg für Gott bereitet werden. Für Johannes gibt es keinen Unterschied zwischen der Wegbereitung für Gott und der Wegbereitung für den Messias, beides fällt zusammen. Denn mit dem Messias beginnt ein neues Zeitalter der Herrschaft Gottes. Und diese Herrschaft bringt Gerechtigkeit in die gesellschaftlichen Verhältnisse.

Das Bild vom Straßenbau ist nichts anderes als ein Bild für die Gerechtigkeit. Die Menschen jener Zeit hatten eine große Sehnsucht danach, weil so viele sehr unter den ungerechten Ver-

¹ Jes 40,3-5.

hällnissen zu leiden hatten. Die Besatzungsmacht der Römer hatte ihre eigenen Vorstellungen von Gerechtigkeit. Im Zweifelsfall verstand sie das darunter, was für Rom von Vorteil war. Das hing auch von der Rechtschaffenheit der Statthalter ab. Nicht alle dachten wie Pilatus, der gerade an der Macht war. Die „Wahrheit“ reduzierte sich für Machthaber wie Pilatus auf die rein praktische Frage, was man tun muss, um erfolgreich zu sein. Mit dieser Einstellung konnte jeder seine eigene „Wahrheit“ haben. So gesehen ist die eigene Wahrheit nicht mehr als das eigene Interesse.

Ihrem eigenen egoistischen Interesse zuliebe profitierten manche von der Römerherrschaft, indem sie sich zum Beispiel als Zöllner an den eigenen Landsleuten bereicherten. Und dann war da noch der Despot Herodes als ihr Rom ergebener König, der sich allen Luxus erlaubte, die eigene Religion durch seinen Lebensstil verächtlich machte und, von den Römern toleriert und gedeckt, eine willkürliche Schreckensgewalt ausübte.

Darum strömten die Menschen Johannes dem Täufer zu. Viele wollten Erneuerung und hofften sehr darauf, und sie verstanden, dass die Chance dazu nicht darin lag, die Römer durch einen Guerillakrieg zu besiegen, so wie andere Volksgenossen dachten, sondern darin, erst einmal die eigene Ungerechtigkeit abzustellen. Die Taufe bestätigte den Entschluss. Es war üblich im Judentum, die Bereitschaft zur Veränderung durch das symbolische Abwaschen der Schuld zum Ausdruck zu bringen. Die Taufe war ein Reinigungsbad. „Jetzt fange ich neu an!“ bezeugten alle, die dazu in den Jordan stiegen.

In der Version des Matthäusevangeliums von der Taufe Jesu weigert sich Johannes zuerst, Jesus zu taufen. Jesus bittet ihn, sich darauf einzulassen, denn es sei angemessen für sie beide, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen“. Es geht ihm um die Gerechtigkeit aus dem Jesajazitat. Jesus weiß, dass er dem messianischen Anspruch nur gerecht wird, wenn er sich gerade *nicht* wie ein selbsternannter Messias benimmt, sondern ein ganz normaler Mensch bleibt. Er solidarisiert sich mit der jüdischen Gerechtigkeitsbewegung seiner Zeit. Nur so kann er auch zu ihrem Haupt werden. Er ist wirklich ganz und ehrlich einer von ihnen.

Er wartet nicht auf die große Gelegenheit, jetzt als Messias seinen großen Beglaubigungsauftritt zu haben. Er hält keine Ansprache, sondern betet, ganz für sich. Manche in seiner Nähe merken, dass jetzt etwas Besonderes geschieht, aber nur er selbst erlebt in großer Klarheit seine Berufung. Nun weiß er: Jetzt ist meine Zeit gekommen.

Dann geht er erst einmal in die Abgeschiedenheit der Wüste. Davon erzählt das nächste Kapitel. Er braucht die Stille, um sein Berufungserlebnis zu verarbeiten. Jetzt muss er sich mit der unglaublich starken Versuchung auseinandersetzen, sich als berufener Messias in irgendeiner Weise anders zu verhalten als ein ganz normaler Mensch. Konkret wird das für ihn bedeuten, die Erfüllung seines Auftrags auf keinen Fall selbst in die Hand zu nehmen, sondern alles dem Wirken des heiligen Geistes zu überlassen, den er bei seiner Taufe auf sich herabkommen sah. Als er aus der Wüste zurückkommt, ist er ganz und gar bereit dazu. Alles erwartet er vom Vater und dem heiligen Geist, nichts von seiner eigenen Messianität.

Und was heißt das für uns? Sehr viel, denn Jesus nachzufolgen, also Christ zu sein, vollzieht sich auf derselben Linie. Auch für uns ist es angemessen, alle Gerechtigkeit zu erfüllen und uns nicht das Geringste darauf einzubilden, dass wir uns als Gottes Auserwählte und geliebte Kinder begreifen dürfen. Auch für uns bedeutet geistliche Umkehr, Einkehr und Erneuerung, dass wir uns als ganz normale Menschen um die Gerechtigkeit kümmern, angefangen bei uns selbst. Auch für uns kommt es entscheidend darauf an, Glaubensangelegenheiten nicht als Menschenwerk zu betrachten, auch nicht als ein Werk, das *wir* durch die Kraft des heiligen Geistes vollbringen, sondern umgekehrt ausschließlich als das, was der heilige Geist in seiner Kraft durch uns und in uns bewirkt - und auch *trotz* uns!

Darin liegt unsere Sendung, unsere Mission. So und nur so leuchten wir als Stadt auf dem Berg und Kerze auf dem Leuchter in die dunkle Hoffnungslosigkeit einer Welt hinein, die so sehr den Verhältnissen damals gleicht, als die Jesusbewegung ihren Anfang nahm.

Amen